

Barbara Piebel
Sebastians Generationenschiff
Das Projekt - Teil 2



© 2021 Barbara Piebel

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH, Wien

www.buchschmiede.com

Umschlaggestaltung und Illustration: Michelle Prenner

Lektorat: Michelle Prenner

Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.

ISBN

Paperback: 978-3-99125-953-4

Hardcover: 978-3-99125-947-3

e-Book: 978-3-99125-952-7

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors
unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige
Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche
Zugänglichmachung.

BARBARA PIEBEL

SEBASTIANS
GENERATIONENSCHIFF

DAS PROJEKT
TEIL 2

1. VERLOBUNGSFEIER

Die letzten Tage des Urlaubs waren wirklich sehr erholsam gewesen. Entspannt saßen Sebastian und seine Familie im Flugzeug, genossen die Aussicht über den Wolken und freuten sich nun schon wieder auf ihr Zuhause. Nichts ahnend, dass ihre Erholung in den letzten Tagen schnell wieder vergessen sein würde. Denn der Alltag holte sie nicht nur mit voller Wucht ein, sondern traf sie wie ein Hammer, am aller meisten Sebastian.

Manuel holte die Familie vom Flughafen ab und fuhr sie nach Hause. Natürlich wollte Sebastian sofort wissen, was sich in den letzten drei Wochen alles ereignet hatte. Aber Manuel meinte, das habe Zeit bis zum nächsten Tag. Er solle erst einmal richtig ankommen und sich um seine Familie kümmern. Da ahnte Sebastian bereits, dass etwas auf ihn zukommen würde, vermutlich etwas Unangenehmes. Sebastian nahm sich Manuels Vorschlag zu Herzen und ließ den Tag noch mit seiner Familie ausklingen. Savita kochte das Lieblingsessen der Kinder und es gab ein Dessert. Sebastian las mit den Kindern Märchen und als sie im Bett waren verbrachten Sebastian und Savita noch einen romantischen Abend.

Am nächsten Tag berief Sebastian eine Sitzung ein, bei der sich alle Hausbewohner und somit Projektmitglieder trafen. Man besprach, was während Sebastians

Abwesenheit passiert war und welche neuen Pläne es seinerseits gab.

Manuel hatte keine guten Nachrichten für ihn. Er erzählte, dass es Anfeindungen gegen ihn gegeben hatte und er der Diskriminierung Behinderter beschuldigt wurde, weil er sie als Passagiere von seinem Projekt ausgeschlossen habe. Er erzählte Sebastian, dass es eine Pressekonferenz gegeben habe, und er die Anschuldigungen in Sebastians Namen zurückgewiesen habe. Trotzdem sei eine Vorladung zu einer Anhörung vom Gericht gekommen, weil man ihn wegen Diskriminierung angezeigt habe.

Das war es also, was Manuel Sebastian am vorigen Tag nicht erzählen wollte. Deshalb hatte er ihm geraten, sich um das Geschäftliche erst am nächsten Morgen zu kümmern.

Vor Sebastians Urlaub war alles viel zu glatt gelaufen und er hatte sein Glück kaum fassen können, weil er Andrew und Matthew auf seiner Seite hatte, die ihm eine Menge Geld eingebracht hatten. Dass die Glückssträhne nicht lange halten konnte, war ihm klar gewesen, aber noch war nichts entschieden. Es gab nur eine Anhörung und noch keinen Prozess. Und selbst, wenn es zu einem Prozess kommen sollte, war dieser noch nicht verloren.

Sebastian begann zu grübeln und bat Savita, die für ihn alle Unterlagen über die Projektmitglieder verwaltete, nachzusehen, ob sich nicht ein Anwalt darunter befand. Er wollte vorsichtshalber bereits bei der Anhörung

jemanden dabeihaben. Vielleicht hatte er ja Glück und es ließ sich im Vorhinein verhindern, dass es zu einem Prozess kam. Nichtsdestotrotz musste sein Projekt weiterlaufen. Zu Sebastians Glück befand sich ein Anwalt-Ehepaar in der Liste der bereits ausgewählten Personen. Dieses kontaktierte er sogleich.

Sie sagten Sebastian sofort ihre volle Unterstützung zu. Monika und Erik Pieber hießen sie. Monika wollte den Fall übernehmen, da ihr Mann Erik gerade mit einem anderen Klienten beschäftigt war, jedoch seiner Frau unterstützend zu Seite stehen würde, falls es nötig wäre. Aber beide waren zuversichtlich, dass sie eine Klage abweisen könnten und dass es zu keiner Verhandlung kommen würde. Die Anhörung sollte erst in einer Woche stattfinden und bis dahin hatte Monika reichlich Zeit, sich vorzubereiten.

Am Nachmittag des nächsten Tages wurde Sebastian mit seiner Familie von Arjuna und Christiane zu einem kleinen Grillfest im Garten des Mietshauses eingeladen, sowie auch alle anderen Bewohner des Hauses. Offiziell sagten die beiden, dass sie Sebastians Rückkehr aus dem Urlaub feiern wollten. Dass es einen ganz anderen Grund für die Feier gab, sollten sie alle erst später erfahren.

Es war ein wunderschöner Nachmittag und die Stimmung war sehr ausgelassen. Es wurde gegrillt, getrunken, sich unterhalten und Neuigkeiten wurden ausgetauscht. Kurzum, ein wundervoller Nachmittag für alle.

Am Abend verteilten die beiden Gastgeber Sektgläser und schenkten jedem Erwachsenen Sekt ein, den Kindern Kindersekt. Dann baten sie um Aufmerksamkeit.

»Lasst uns gemeinsam anstoßen, auf unsere Verlobung!«, verkündeten sie.

Das war also der eigentliche Anlass gewesen. Die beiden hatten sich verlobt und nun wollten sie es mit allen ihren Freunden feiern. Sie hatten bis zum Schluss ein Geheimnis daraus gemacht. Darauf stieß jeder gerne an, das war natürlich ein wundervoller Grund zum Feiern.

Dass dann auch das Thema Hochzeit nicht weit war, war klar. Kaum hatte man auf die Verlobung der beiden angestoßen, wollten alle schon wissen, wann die Hochzeit stattfinden würde. Auch das hatten sie bereits geplant. Sie wollten gleich dreimal heiraten. Einmal in Österreich, in Christianes Heimat, das zweite Mal in Indien mit Arjunas Familie und ein drittes Mal mit allen ihren Freunden hier in Amerika. Natürlich sollten alle drei Feiern im kleinen Kreis stattfinden. Aber da sie aus unterschiedlichen Ländern kamen und auch ihre Freunde und Mitbewohner international waren, hatten sie beschossen, es so zu regeln, um allen gerecht zu werden. Alle guten Dinge sind schließlich drei.

Natürlich war jeder der Meinung, dass es nicht nötig sei, eigens wegen ihnen auch in Amerika zu heiraten, aber die beiden ließen sich nicht davon abbringen. Scherzend meinten sie, dass sie ja ihre silberne und goldene

Hochzeit nicht auf der Erde verbringen würden und sie diese sozusagen vorverlegen würden.

Nun wurde noch bis spät in die Nacht gefeiert. Der nächste Tag war ein Sonntag und alle konnten ausschlafen. Später half man noch gemeinschaftlich beim Aufräumen der Reste von letzter Nacht. Als Sebastian sah, wie toll alle Bewohner zusammenarbeiteten und sich gegenseitig halfen, dachte er, er könne sich gratulieren, eine solche Mannschaft zusammengestellt zu haben. Konnte er wirklich so viel Glück haben? Anscheinend ja, musste er sich die Frage selbst beantworten.

Die Aussage des künftigen Ehepaares kam ihm wieder in den Sinn. Die beiden dachten an die goldene Hochzeit, noch bevor sie verheiratet waren. Sie waren sich anscheinend sehr sicher. Sebastian wollte ihnen noch einmal persönlich gratulieren und lud sie am Abend zum Essen bei sich ein. Sie meinten, dass sie sowieso etwas mit ihm besprechen wollten und sich das deshalb sehr gut treffen würde.

Und so kochte Savita wieder einmal indisch, extra für die Gäste. Inzwischen war sie es schon gewohnt, dass es oft Gäste zu bewirten gab. Und sie stellte fest, dass ihr das Spaß machte. Denn alle lobten ihre Küche sehr. Es war bis jetzt noch nicht vorgekommen, dass jemand ihr indisches Essen nicht mochte. Es war inzwischen schon Tradition im Hause Gimmenstein, dass man erst ein gutes Essen bekam, dann möglicherweise einen guten

Schluck Wein genoss, und erst danach das Geschäftliche besprach. Eigentlich war es mehr eine private Angelegenheit, die Christiane und Arjuna mit Sebastian und Savita besprechen wollten. Sie baten die beiden einerseits, ihre Trauzeugen für ihre Hochzeit in Amerika zu sein und andererseits um Hilfe bei einer Adoption.

Sebastian und Savita waren sehr geehrt, ihre Trauzeugen sein zu dürfen und sagten begeistert zu. Was das Anliegen der Adoption anbelangte, standen sie ihnen auch gerne mit Rat und Tat zur Seite. Savita hatte sich sowieso schon mit dem Thema befasst. Trotz ihrer knappen Freizeit neben Haushalt und Kindern und vor allem, weil sie Elisabeth, der Schriftstellerin, bereits geholfen hatte. Nachdem Elisabeth sie um Hilfe gebeten hatte, hatte sie noch weitere Recherchen zu Adoption, Auslandsadoption und Waisenhäusern unternommen. Savita hatte bereits für sich beschlossen, dass sie jedem, der im Projekt war und Hilfe benötigte, bei der Adoption zur Seite zu stehen. Sie wollte als eine Art Vermittlerin für Adoptionen tätig sein, soweit es ihr möglich war.

Das war wieder eine neue Seite an Savita, die Sebastian noch nicht kannte, aber er sehr zu schätzen wusste. Und manchmal fragte er sich, wie Savita das alles schaffte. Sie war Hausfrau und Mutter, was an sich keine leichte Aufgabe war, noch dazu mit Zwillingen und einem Kleinkind. Sie war außerdem auch so etwas wie eine Mutter für ihre zwei jüngeren Schwestern. Sie unterstützte Se-

bastian bei all seinen Tätigkeiten, indem sie Gastgeberin spielte und jedem, der sie brauchte, hilfsbereit zur Seite stand. Und jetzt wollte sie sich noch um adoptionswillige Paare kümmern. Savita war wirklich ein Goldstück, nein, eher ein Diamant und dazu noch ein lupenreiner. Keine einzige Sekunde hatte er es bereut, Savita geheiratet zu haben, er liebte sie.

Christine und Arjuna beschlossen, ein Baby oder Kleinkind zu adoptieren. Aber ihnen war es wichtig, erst zu heiraten. Denn die Adoptionsvorschrift besagte, dass Adoptiveltern entweder eine jahrelange eheähnliche Wohngemeinschaft vorweisen oder verheiratet sein müssten. Das galt für Inlands- genauso wie für Auslands- adoptionen. Das war den beiden sogar recht. Und eine Adoption war sowieso eine langwierige Angelegenheit, sofern ihnen nicht gerade ein Findelkind vor die Tür gelegt wurde. Auch Manuel und Suri waren vorerst noch Pflegeeltern und noch keine Adoptiveltern des kleinen Rakesh.

Christine und Arjuna wussten, dass eine Adoption Jahre dauern könnte. Die beiden wollten nur ein Baby oder Kleinkind, um es in ihrem Sinne zu erziehen. Es war nicht so, dass ihnen die älteren Kinder, die im Heim aufwuchsen, nicht leid taten. Aber sie fühlten sich nicht bereit, ein Kind zu erziehen, dass sein Leben lang niemals gelernt hatte, wie es ist, in einer Familie zu leben. Denn am wichtigsten war, dass sie es auf die Zukunft, die

sie im Weltall erwarten würde, vorbereiten konnten. Und deshalb war es notwendig, dass das Kind schon von Anfang an in ihrem Sinne erzogen wurde, um später ein gutes Mitglied der Gesellschaft zu werden. Schließlich lag es an den Kindern, eines Tages das Projekt Generationenschiff, das ihre Eltern begonnen hatten, weiterzuführen.

Sie stellten mit Hilfe von Savita bereits einen Antrag auf Adoption, in dem sie ihre geplante Hochzeit angaben und nach der Hochzeit würden sie die Heiratsurkunde einreichen. Sie verschwiegen natürlich nicht, dass sie zu Sebastians Projekt gehörten, denn das könnte ihnen höchstens einen Vorteil einräumen und sie kamen womöglich schneller an die Reihe, als andere Paare.

2.DIE ANHÖRUNG

Es war soweit, der Tag von Sebastians Anhörung war gekommen. Seine Anwältin, Monika Pieber, hatte sich sehr gut vorbereitet und deshalb war sie zuversichtlich, dass heute zu Sebastians Gunsten entschieden und es zu keiner Verhandlung kommen würde. Trotzdem konnte Sebastian nicht abstreiten, etwas nervös zu sein.

Pünktlich um neun Uhr morgens wurden sie in den Verhandlungssaal gebeten. Der Vorsitzende erklärte, dass zuerst der Ankläger gehört wurde und der Beklagte sich danach dazu äußern dürfe. Der Vorsitzende bat sie, selbst zu sprechen und die Anwälte sollten sich vorerst zurückhalten, da es nur eine Anhörung war und keine Gerichtsverhandlung. Das war anscheinend ganz im Sinne des Klägers, sein Gesichtsausdruck sprach Bände. Anscheinend glaubte er, dass er so gut wie gewonnen hätte.

Also erklärte er dem Vorsitzenden, dass er sich diskriminiert fühle, da er wegen einer Behinderung von Sebastian abgelehnt worden war.

Während der Ankläger lang und breit sein Anliegen schilderte, öffnete Monika die Akte, die sie dabei hatte, in der sich Unterlagen über ihn und seine Krankheitsgeschichte befanden. Diese schob sie Sebastian hin, damit er sie während er antwortete, vor sich haben konnte. Das war ein hervorragender Schachzug ihrerseits, denn nun

wusste Sebastian ganz genau, wie er auf die Anklage reagieren musste.

Als er endlich an der Reihe war, bat er den Vorsitzenden, dem Ankläger Fragen zu stellen zu dürfen. Das war zwar eher ungewöhnlich, aber der Vorsitzende gab die Erlaubnis.

»Nun«, begann Sebastian, »es tut mir sehr leid, dass ich sie ablehnen musste, Herr Mossly, denn einen Mann, der sich so für eine Sache einsetzt, bewundere ich.«

Wieder grinste Herr Mossly und fühlte sich noch mehr in seinem Recht bestärkt.

»Darf ich Sie fragen, wie sie zu ihrer Behinderung gekommen sind?«

»Natürlich. Ich hatte als Jugendlicher einen Reitunfall. Ich erlitt damals eine schwere Knieverletzung und deshalb hinke ich, was aber nicht heißt, dass ich nicht meiner Arbeit nachgehen kann. Da ich, wie Sie sicher wissen, in einem Beruf tätig bin, verstehe ich es auch nicht, dass ich von Ihnen abgelehnt worden bin. Sie versprechen Menschen eine schöne neue Welt außerhalb der Erde, mit vielen Abenteuern, nur, um sie dann abzulehnen!«

»Es ist richtig, dass ich den Menschen eine neue Welt, wie Sie es ausdrücken, versprochen habe. Aber ich habe nie verschwiegen, dass ich nicht jeden mitnehme und wenn Sie meine Bedingungen richtig gelesen hätten, wüssten Sie, dass ich geschrieben habe, keine Menschen mit einer Einschränkung mitnehmen zu können. Also,

wieso haben Sie ein solches Problem mit der Ablehnung?«, fragte Sebastian.

»Weil ich es diskriminierend finde, dass man Menschen mit körperlicher Einschränkung nicht mitnimmt.«

»Okay, ich verstehe«, sagte Sebastian. »Nun, dann möchte ich Sie etwas anderes fragen. Ist es nicht so, dass Sie halbjährlich für ihr Knie spezielle Medikamente und Therapien benötigen? Und verhält es sich nicht so, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis Sie eine Knieprothese benötigen?«

Daraufhin gab Mossly kleinlaut zu, dass es richtig war, was Sebastian sagte.

»Dann möchte ich Sie fragen, wie Sie sich das vorstellen. Angenommen, ich nehme Sie mit, dann müsste ich auch noch einen Spezialisten mitnehmen, der Sie halbjährlich behandelt. Weiters benötige ich für Sie spezielle Therapeuten. Außerdem brauche ich auch noch einen Spezialisten, der sie operieren kann, wenn es soweit ist. Dieser kann die O.P. jedoch nicht alleine durchführen und braucht seinerseits wieder ein Team an seiner Seite. Aber das Personal, das ich für Sie benötigen würde, ist nicht alles. Ich bräuchte auch noch spezielle Geräte, um Sie behandeln zu können. Und auch damit sind wir noch nicht am Ende. Wenn ich einen körperlich eingeschränkten Menschen mitnehme, darf ich es anderen auch nicht verweigern. Somit bräuchte ich für jede Einschränkung spezielles medizinisches Personal und Gerätschaften.

Nun einmal angenommen, ich gehe auf alle Behinderungen derjenigen ein, die mitkommen wollen. Der Platz in einem Raumschiff aber ist, wie Sie wissen, begrenzt. So frage ich Sie: Was mache ich mit einem medizinischen Personal, das sich dann natürlich nur um die Patienten kümmert? Wer wird die Maschinen warten, wer wird die Tiere versorgen oder sich um den Anbau der Lebensmittel kümmern?«

Jetzt wandte sich Sebastian an den Vorsitzenden.

»Es liegt nicht in meinem Sinne, irgendjemanden zu diskriminieren. Es verhält sich vielmehr so, dass ich für jeden mit speziellen Bedürfnissen auch Personal brauche. Mein Platz ist aber begrenzt und ich muss schließlich auch die Versorgung der Mannschaft gewährleisten. Außerdem ist das eine Reise, die mit eventuellen Außeneinsätzen im All und auf unbekannten Planeten mit unbekannten Gegebenheiten nicht ungefährlich sein wird. Wie kann ich eine Mannschaft auf so einen Planeten schicken, die körperlich oder geistig eingeschränkt ist und sich eventuellen Gefahren nicht stellen kann? Und was passiert, wenn wir in eine Situation kommen sollten, in der wir das Schiff verlassen, uns eventuell auf einem unbewohnten Planeten niederlassen müssen? Wie soll ich diese Leute dann behandeln und versorgen, ohne jede Technik?«

Ganz aber gab sich Herr Mossly nicht geschlagen und stellte seinerseits Sebastian eine Frage.

»Und was machen Sie, wenn sich jemand an Bord verletzt? Muss er dann leiden oder sterben, weil Sie ihn nicht behandeln können? Was, wenn eine Frau ein Kind mit Einschränkungen erwartet? Wird sie dann zu einer Abtreibung gezwungen?«

»Das ist allerdings eine berechnete Frage. Darauf gebe ich Ihnen gerne eine Antwort. Sollte sich jemand an Bord verletzen, wird er, soweit es in unserer Macht steht, versorgt. Jeder Frau, die ein behindertes Kind erwartet, sei es körperlich oder geistig, wird die Entscheidung überlassen, das Kind zu behalten oder es abtreiben zu lassen. Nur muss sie sich im Klaren darüber sein, dass es uns vielleicht nicht möglich ist, das Baby optimal zu versorgen, wie es auf der Erde möglich gewesen wäre. Aber ich werde niemanden töten oder töten lassen, das sei Ihnen versichert. Leben oder sterben, das muss auf meinem Schiff jeder selbst entscheiden.«

Nun meinte der Richter, er hätte genug gehört und sei zu einer Entscheidung gekommen. Die Klage wurde abgewiesen. Sebastians Projekt sei ein privates Projekt und da er seine Arbeiter nicht bezahlte, diese stattdessen noch für den Mitflug zahlen müssten, und es auf seinem Schiff keine Währung geben würde, gelte er nicht als Arbeitgeber. Weiters gebe es keine rechtlichen Grundlagen, da die Gesetze nur für die Erde galten, Sebastian aber die Erde verlassen würde. Im Weltall würden die Gesetze ihre Gültigkeit verlieren. Zudem war die Arbeit, die die

Menschen auf dem Schiff unbezahlt leisteten, als freiwillige Hilfe einzustufen. Somit gab es keine Gesetze, die ihn dazu verpflichteten, behinderte Personen mitzunehmen.

Herr Mossly klappte bei diesem Urteil sprichwörtlich die Kinnlade auf. Er war sich sicher gewesen, dass es zu einer Verhandlung kommen und er diese gewinnen würde. An die Möglichkeit, dass seine Klage abgewiesen würde, hatte er gar nicht gedacht. Eigentlich hatte er nie vorgehabt, bei diesem Projekt mitzumachen. Vielmehr war es ihm darum gegangen, dass es zu einem Prozess kam, er diesen gewann und dann eine Entschädigung erhielt, weil er abgelehnt wurde. Im Grunde hatte er sich nur eines erhofft: Geld.

Wutentbrannt stürmte er aus dem Saal. Ohne jeglichen Gruß verschwand er, auf Nimmerwiedersehen. Der Richter hingegen bat Sebastian noch um einige persönliche Worte. Ihm war schon vorher klar gewesen, dass es nie zu einem Prozess kommen könnte, denn er hatte sich vor der Anhörung in den Fall eingearbeitet. Aber um der Gerechtigkeit Genüge zu tun, hatte er die Anhörung zugelassen. Nun aber wollte er noch einige persönliche Dinge von Sebastian wissen. Jetzt, da er sich mit dessen Projekt beschäftigt hatte, interessierte er sich sehr dafür. Nicht, dass er beitreten wollte. Vielmehr interessierte es ihn, wie Sebastian auf seinem Schiff für Recht und Ordnung sorgen wollte.